

Haar wäre sie selbst umgekommen, nur weil es den anderen gelungen war, sich ihr unbemerkt zu nähern. Nein, nie wieder durfte das geschehen!

In diesem Augenblick zum Beispiel war sie sich des einsamen Störenfrieds sehr genau bewusst, der ganz in ihrer Nähe durch die Büsche streifte. Er hielt sich vor ihr verborgen, bewegte sich lautlos wie Rauch. Dennoch hörte sie ihn, und ihre Ohren folgten jedem seiner Schritte.

Ohne sich etwas anmerken zu lassen, setzte sie ihren Gang durch den Garten fort. Solange sie den Standort des Störenfrieds kannte, hatte sie keine Furcht vor ihm. Vielleicht verließ ihn der Mut, und er schlich sich wieder davon. Sie war jetzt im rückwärtigen Teil des Gartens angelangt. Hohes Unkraut trennte sie von dem Eindringling. Das Unkraut wuchs in

ihren Kürbisbeeten und zwischen ihren Heilpflanzen. Es waren fremdartige Pflanzen, die den Menschen ihres Volkes unbekannt waren. Nur sie allein pflanzte sie an, benutzte sie als Medizin gegen Krankheiten und Wunden, mit denen die Leute zu ihr kamen. Oft genug bedurfte es einer solchen Behandlung gar nicht, doch das behielt sie für sich. Die Leute glaubten an die heilende Kraft ihrer Kräuter, und deren Anwendung brachte ihnen Erleichterung bei Krankheit und Schmerzen. Sie liebten es, den Nachbarn von diesen Wunderkräutern zu erzählen, was Anyanwu ihnen ausdrücklich erlaubt hatte. Sie war eine Art Orakel. Eine Frau, durch die eine Gottheit sprach. Fremde zahlten hohe Preise für ihre Dienste. Die Einnahmen kamen ihrem Volk zugute, genauso wie ihr selbst. Und so sollte es sein. Ihre Leute mussten wissen, dass

Anyanwus Gegenwart ihnen Nutzen brachte, dass sie aber auch allen Grund hatten, ihre Fähigkeiten zu fürchten. Auf diese Weise blieb der Abstand zwischen ihr und den anderen gewahrt. Sie war sicher vor ihnen, und das Volk war sicher vor ihr. Die meiste Zeit jedenfalls. Doch hin und wieder geschah es, dass der eine oder andere seine Furcht überwand und glaubte, ihrem langen Leben ein Ende setzen zu müssen.

Der Eindringling kam näher, ließ sich allerdings immer noch nicht sehen. Kein Mensch mit ehrlichen Absichten näherte sich einem derart verstohlen. Wer war dieser Mann? Ein Dieb? Ein Mörder? Jemand, der sie für den Tod eines Verwandten oder irgendein anderes Missgeschick verantwortlich machte? Während ihrer zahlreichen Jugendperioden hatte man ihr oft die Schuld für alle möglichen

Arten von Ungemach und Unheil zugeschrieben. Um sie der Hexerei zu überführen, hatte man ihr sogar Gift gegeben.

Bereitwillig hatte sie diese Prüfungen über sich ergehen lassen, denn sie wusste, dass sie unschuldig war. Zumindest war sie sicher, dass kein gewöhnlicher Mensch mit seinen unzureichenden Kenntnissen über Gifte und fremdartige Pflanzen ihr gefährlich werden konnte. Sie wusste mehr über Gifte und hatte in ihrem langen Leben mehr davon eingenommen, als einer ihrer Leute es sich vorstellen konnte. Jedes Mal bestand sie diese Prüfungen, ohne Schaden davonzutragen, und ihre Widersacher sahen sich der Lächerlichkeit preisgegeben und standen als Lügner da. Immer dann, wenn Anyanwu das Alter einer Erwachsenen erreicht hatte, hörte man damit auf, sie zu beschuldigen. Aber der Gedanke,

dass sie eine Hexe sein könne, saß in den Köpfen ihrer Leute fest. Immer wieder versuchte man, Beweise gegen sie in die Hände zu bekommen und sie zu töten ohne Rücksicht auf das Ergebnis der Prüfungen, denen man sie unterzog.

Der Eindringling schien sie schließlich lange genug beobachtet zu haben. Er trat auf den schmalen Pfad und zeigte sich ihr in aller Offenheit. Sie schaute auf, als bemerke sie ihn zum ersten Mal.

Er war ein Fremder, ein gut aussehender Mann, größer und breitschultriger als die meisten Männer, die sie kannte. Seine Haut besaß die gleiche dunkle Tönung wie die ihre. Sein Gesicht war schön, mit breiten, kräftig ausgeprägten Wangenknochen. Ein feines Lächeln spielte um den vollen Mund. Er ist jung – noch keine dreißig, dachte sie. Ganz